

Gernot Böhme

Der Typ Sokrates

Erweiterte Neuauflage
suhrkamp taschenbuch
wissenschaft

suhrkamp taschenbuch
wissenschaft 1016

Grundformen menschlichen Daseins können historisch neu auftreten und eine Reorganisation des anthropologischen Zustandes bewirken: Das war eine Grundthese von Gernot Böhmes *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht*. Im vorliegenden Buch wird Sokrates als eine solche anthropologische Innovation gewertet: Der historische Sokrates prägt den Typ Sokrates, der maßgeblich durch die dichterische Gestaltungskraft von Platon geschaffen worden ist. Als Essay über Sokrates als eine Grundform menschlicher Existenz ist das Buch ebenfalls eine Darstellung des historischen Sokrates im politischen und sozialen Kontext seiner Zeit, der sokratischen Schulen sowie der wichtigsten Sokrates-Interpretationen der Philosophiegeschichte. Neue Texte, u. a. über »Sokrates und Odysseus«, »Sokrates und der Staat« und »Die Physiognomie des Sokrates«, runden den Band ab.

Gernot Böhme
Der Typ Sokrates

Erweiterte Neuauflage

Suhrkamp

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

4. Auflage 2019

Erste Auflage 1988

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 1016

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1988

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Printed in Germany

Umschlag nach Entwürfen von
Willy Fleckhaus und Rolf Staudt

ISBN 978-3-518-28616-6

Inhalt

Einleitung	
Alkibiades' Rede auf Sokrates	7
I	
Atopos	17
II	
Der Typ Sokrates und der historische Sokrates	23
Athen und die attische Bildung zur Zeit des Sokrates	34
III	
Selbstsorge	47
Sokrates als Erotiker	58
Tugend ist Wissen	72
Achill oder Odysseus	83
Sokrates und der Tyrann	95
Nichtwissen	105
Sokrates im Gespräch	116
Über Ironie	127
Sokrates und das Irrationale	141
IV	
Sokratische Schulen	155
Große Sokrates-Interpretationen	168
V	
Sokrates und der Tod	183
VI	
Sokrates und der Staat	197
Der Prozeß des Sokrates	205
Über die Physiognomie des Sokrates und Physiognomik überhaupt	210

Sokrates und Odysseus: Typen der Aufklärung	234
Drucknachweise	243
Anmerkungen	244

Einleitung

Alkibiades' Rede auf Sokrates

(Platon, *Symposion* 215 a-222 b)

I.

Also den Sokrates zu loben, ihr Männer, will ich so versuchen, durch Bilder; er wird nun wohl vielleicht glauben, spöttischerweise, aber gerade zur Wahrheit soll mir das Bild dienen und gar nicht zum Spott. Ich behaupte nämlich, er sei äußerst ähnlich jenen Silenen in den Werkstätten der Bildhauer, welche die Künstler mit Pfeifen oder Flöten vorstellen, in denen man aber, wenn man die eine Hälfte wegnimmt, Bildsäulen von Göttern erblickt, und so behaupte ich, daß er vorzüglich dem Satyr Marsyas gleiche. Daß du nun dem Ansehen nach diesen ähnlich bist, o Sokrates, wirst du wohl selbst nicht bestreiten; wie du ihnen aber auch übrigens gleichst, das höre demnächst. Bist du übermütig oder nicht? Denn wenn du das nicht eingestehst, will ich Zeugen beibringen. Oder etwa kein Flötenspieler? Wohl ein weit bewundernswürdigerer als jener! Jener nämlich bezauberte mit dem Instrument die Menschen durch die Gewalt seines Mundes und so noch jetzt, wer seine Werke vorträgt. Den was Olympos auf der Flöte geleistet, schreibe ich dem Marsyas, seinem Lehrer, zu. Seine Werke also, es mag sie nun ein trefflicher Flötenspieler vortragen oder eine schlechte Flötenspielerin, sind allein hinreißend und offenbaren, wer der Götter und ihrer Weihungen bedürftig ist, weil sie göttlich sind. Du aber zeichnest dich um soviel vor jenem aus, als du ohne Instrumente durch bloße Worte dasselbe ausrichtest. Von uns wenigstens, wenn wir von einem anderen auch noch so trefflichen Redner andere Reden hören, macht sich keiner, daß ich es gerade heraussage, sonderlich etwas daraus. Hört aber einer dich selbst oder von einem anderen deine Reden vorgetragen, wenn auch der Vortragende wenig bedeutet, sei es nun Weib oder Mann, wer sie hört, oder Knabe, alle sind wir wie außer uns und ganz davon hingerissen.

Ich wenigstens, ihr Männer, wenn ihr dann nur nicht glauben wolltet, daß ich ganz und gar betrunken wäre, wollte es euch auch mit Schwüren bekräftigen, was mir selbst dieses Mannes Reden angetan haben und noch jetzt antun. Denn weit heftiger als den vom Korybantentanz Ergriffenen pocht mir, wenn ich ihn höre, das Herz,

und Tränen werden mir ausgepreßt von seinen Reden; auch sehe ich, daß es vielen anderen ebenso ergeht. Wenn ich dagegen den Perikles hörte oder andere gute Redner, dachte ich wohl, daß sie gut sprächen, dergleichen begegnete mir aber nichts, noch geriet meine Seele in Unruhe darüber und in Unwillen, daß ich mich in einem knechtischen Zustand befände. Von diesem Marsyas aber bin ich oft so bewegt worden, daß ich glaubte, es lohnte nicht zu leben, wenn ich so bliebe, wie ich wäre. Und du wirst nicht sagen können, Sokrates, daß das nicht wahr wäre. Ja auch jetzt noch bin ich mir sehr wohl bewußt, daß, wenn ich nur meine Ohren hergeben wollte, ich mich nicht würde halten können, daß mir nicht dasselbe begegnete. Denn er nötigt mich einzugestehen, daß mir selbst noch gar vieles mangelt und ich doch, mich vernachlässigend, der Athener Angelegenheiten besorge. Mit Gewalt also, wie vor den Sirenen die Ohren verstopfend, fliehe ich aufs eiligste, um nur nicht immer sitzen zu bleiben und neben diesem alt zu werden. Und mit diesem allein unter allen Menschen ist mir begegnet, was einer nicht in mir suchen sollte, daß ich mich vor irgend jemand schämen könnte; indes vor diesem allein schäme ich mich doch. Denn ich bin mir sehr gut bewußt, daß ich nicht imstande bin, ihm zu widersprechen, als ob man das nicht tun müßte, was er anrät, sondern daß ich nur, wenn ich von ihm gegangen bin, durch die Ehrenbezeugungen des Volkes wieder überwunden werde. Also laufe ich ihm davon und fliehe, und wenn ich ihn wiedersehe, schäme ich mich wegen des Eingestandenen und wollte oft lieber sehen, er lebte gar nicht; geschähe es aber etwa, so weiß ich gewiß, daß mir das noch bei weitem schmerzlicher sein würde, so daß ich gar nicht weiß, wie ich es halten soll mit dem Menschen.

Durch sein Flötenspiel also ist mir und vielen anderen so mitgespielt worden von diesem Satyr. Hört aber noch weiter, wie ähnlich er dem ist, womit ich ihn verglichen habe, und wie wunderbare Eigenschaften er an sich hat. Denn das wißt nur, daß keiner von euch ihn kennt, sondern ich will ihn euch erst beschreiben, da ich einmal angefangen habe. Denn ihr seht doch, daß Sokrates verliebt ist in die Schönen und immer um sie her und außer sich über sie; und wiederum, daß er in allem unwissend ist und nichts weiß, wie er sich ja immer anstellt; ist nun das nicht recht silenenhaftig? Gewiß sehr. Denn das hat er nur so äußerlich umgetan, eben wie jene getriebenen Silenen, inwendig aber, wenn man ihn auf tut, was meint ihr wohl, ihr Männer und Trinkgenossen, wie vieler Weisheit und Besonnenheit er voll ist? Wißt denn, daß es ihn nicht im mindesten kümmert, ob einer schön ist, sondern er

achtet das so gering, wie wohl niemand glauben möchte, noch ob einer reich ist oder irgendeinen der von den Leuten am meisten gepriesenen Vorzüge hat. Er hält vielmehr alle diese Dinge für nichts wert und uns für nichts und verstellt sich nur gegen die Menschen und treibt Scherz mit ihnen sein Leben lang. Ob aber jemand, wenn er ernsthaft war und sich auftrat, die Götterbilder gesehen hat, die er in sich trägt, das weiß ich nicht. Ich habe sie aber einmal gesehen, und so göttlich und golden und überaus schön und bewunderungswürdig kamen sie mir vor, daß ich glaubte, auf der Stelle alles tun zu müssen, was nur Sokrates wünschte.

Da ich nun glaubte, daß er sich ernstlich Mühe gäbe um meine Schönheit, hielt ich das für einen herrlichen Fund und für ein überaus glückliches Ereignis, weil es nun in meiner Gewalt stände, wenn ich mich dem Sokrates gefällig erwiese, alles zu hören, was er wüßte. Denn ich bildete mir wunder wieviel ein auf meine Schönheit. In diesen Gedanken nun, da ich vorher nicht ohne Diener mit ihm allein zu sein pflegte, schickte ich einst den Diener weg und blieb ganz allein mit ihm. Denn ich muß euch nur die ganze Wahrheit sagen; also gebt Achtung, und wenn ich lüge, Sokrates, so widersprich mir. Allein also, ihr Männer, waren wir zwei miteinander, und ich meinte, er sollte mir nun gleich solche Dinge sagen wie ein Liebhaber seinem Liebling in der Einsamkeit sagen würde, und freute mich. Hieraus aber wurde gar nichts, sondern wie er sonst mit mir zu sprechen pflegte, brachte er den ganzen Tag mit mir hin und ging fort. Nach diesem forderte ich ihn auf, Leibesübungen mit mir anzustellen, und übte mich mit ihm, um dadurch etwas zu erreichen. Er trieb also mit mir Leibesübungen und rang öfters mit mir ohne jemandes Beisein. Und was soll ich sagen? Ich hatte nichts weiter davon. Da ich nun so auf keine Weise etwas gewann, nahm ich mir vor, dem Manne mit Gewalt zuzusetzen und nicht abzulassen, da ich es einmal unternommen, sondern endlich zu erfahren, woran ich wäre. Also lade ich ihn zur Mahlzeit, ordentlich wie ein Liebhaber seinem Liebling nachstellt. Auch das gewährte er mir nicht einmal gleich, doch mit der Zeit ließ er sich überreden. Als er nun zum ersten Mal da war, wollte er nach der Mahlzeit fortgehn, und damals schämte ich mich noch und ließ ihn. Ein andermal aber stellte ich es listiger an und sprach mit ihm, nachdem er gespeist, bis tief in die Nacht hinein, und als er nun gehen wollte, nahm ich den Vorwand, daß es schon spät sei, und nötigte ihn zu bleiben.

Also legte er sich nieder auf dem Polster neben dem meinigen, wo er auch bei der Mahlzeit gegessen hatte, und niemand sonst schlief in dem

Gemach als wir. Bis hierher nun könnte man die Sache noch unbedenklich jedermann erzählen; das folgende aber würdet ihr wohl nicht von mir hören, wenn nicht zuerst nach dem Sprichwort der Wein (mit oder ohne Kinder) die Wahrheit redete, und dann auch, eine herrliche Tat des Sokrates zu verbergen, wenn man es übernommen hat, ihn zu loben, mir unrecht schien. Auch geht es wie den von der Natter Gebissenen gerade auch mir. Denn man sagt ja, wem dies begegnet sei, der wolle niemandem sagen, wie ihm gewesen, als er den ebenfalls Gebissenen, weil diese allein verstehen und verzeihen könnten, was einer auch alles getan und geredet hat vor Schmerz. Also auch ich, der ich noch empfindlicher gebissen bin und am empfindlichsten Ort, wo nur einer kann gebissen werden – denn am Herzen oder an der Seele oder wie man es nennen soll, bin ich verwundet von den Reden der Philosophie, die sich an eine junge, nicht unedle Seele, wenn sie sie einmal ergriffen, heftiger als eine Natter ansaugen und sie in Wort und Tat zu allem bringen können –, und da ich hier nur einen Phaidros und Agathon vor mir habe, einen Eryximachos und Pausanias, Aristodemos und Aristophanes (und was soll ich den Sokrates selbst erst nennen?) und die andern alle, denn euch ist doch allen gemeinsam dieser Wahnsinn der Philosophie und diese Schwärmerei: so sollt ihr es auch alle hören; denn ihr werdet Nachsicht haben mit dem, was ich damals tat und jetzt erzähle. Die Diener aber und wer sonst ungeweiht und ungewandt ist, mögen sich den größten Riegel vor die Ohren schieben.

Als nämlich, ihr Männer, das Licht nun ausgelöscht war und die Diener hinausgegangen, dachte ich, nun dürfte ich nicht länger Umschweife mit ihm machen, sondern geradeheraus sagen, wie ich es meinte. Ich stieß ihn also an und sagte: Sokrates, schläfst du? – Nicht recht, sagte er. – Weißt du wohl, was ich gesonnen bin? – Was doch? sprach er.

– Du dünkst mich, sagte ich, der einzige unter meinen Liebhabern zu sein, der es wert ist, und mir scheint, als trügst du Bedenken, mit mir davon zu reden. Ich aber, wie ich gesinnt bin, würde es für ganz unvernünftig halten, wenn ich dir nicht auch hierin gefällig sein wollte und in allem, was du irgend sonst von dem Meinigen oder von meinen Freunden brauchst. Denn mir ist ja nichts wichtiger, als daß ich so trefflich werde wie nur irgend möglich, und hierzu, glaube ich, kann niemand mir mehr beförderlich sein als du. Also würde ich, einem solchen Manne dies nicht zu gewähren, mich weit mehr vor den Vernünftigen schämen, als es zu gewähren vor dem großen Haufen

der Unvernünftigen. – Als er dies gehört, sagte er ganz ironisch und recht, wie er pflegt: O guter Alkibiades, du scheinst wahrlich gar nicht dumm zu sein, wenn das wahr ist, was du von mir sagst, und es eine Eigenschaft in mir gibt, durch welche du besser werden könntest, und dann eine gar wunderbare Schönheit an mir erblicktest, die deine Wohlgestalt um gar vieles übertrifft. Wenn du also dieses sehend in Gemeinschaft mit mir treten und Schönheit gegen Schönheit austauschen willst: so gedenkst du ja, mich nicht wenig zu übervorteilen, und suchst für den bloßen Schein derselben das wahre Wesen der Schönheit zu gewinnen und denkst in Wahrheit, Gold für Kupfer einzutauschen. Aber du Guter, überlege es nur besser, ob du dich nicht irrst und eigentlich nichts an mir ist. Das Auge des Geistes fängt erst an, scharf zu sehen, wenn das leibliche von seiner Schärfe schon verlieren will, und davon bist du noch weit entfernt. – Darauf sagte ich: Von meiner Seite steht es so, und ich habe nichts anderes gesagt, als ich es meine. Du aber überlege es nun selbst, wie du es für dich und mich am besten findest. – Ja, sagte er, das war wohl gesprochen, und wir wollen von nun an immer nach reiflicher Überlegung dasjenige tun, was hierin und in allem anderen uns beiden das beste scheint. – Nach dieser Rede und Antwort nun und nachdem ich meine Pfeile sozusagen abgeschossen, glaubte ich ihn doch getroffen zu haben, und ich stand auf, ohne daß ich ihn weiter zu Worte kommen ließ, warf dies mein Kleid über, denn es war Winter, und legte mich unter seinen Mantel, indem ich mit beiden Armen diesen göttlichen und in Wahrheit ganz wunderbaren Mann umfaßte, und so lag ich die ganze Nacht. Und auch das, Sokrates, wirst du nicht sagen können, daß ich lüge. Und ungeachtet ich dies alles getan, siegte er so sehr und verachtete und verlachte meine Schönheit und trieb Übermut, wiewohl ich doch glaubte, es wäre etwas damit, ihr Richter – denn Richter seid ihr über des Sokrates Hochmut –; wißt es nur, bei Göttern und Göttinnen, daß, nachdem ich so mit dem Sokrates geschlafen hatte, ich aufstand, ohne etwas weiteres, als wenn ich bei einem Vater oder älteren Bruder gelegen hätte.

Hierauf also, wie meint ihr, daß mir zumute gewesen, der ich mich gekränkt glaubte und doch auch an des Mannes Natur und Besonnenheit und Tapferkeit mich erfreute, da ich einen solchen angetroffen, wie ich nie zu finden geglaubt an Weisheit und Beharrlichkeit, so daß ich weder wußte, wie ich ihm zürnen sollte und mich seinem Umgang entziehen, noch auch, wie ich ihn gewinnen könnte, Rat wußte. Denn das wußte ich wohl, daß er durch Gold noch viel weniger

irgendwo verwundbar wäre als Aias durch Eisen, womit ich aber geglaubt hatte, daß er allein könne gefangen werden, dadurch war er mir doch auch entwischt. Ratlos also blieb ich und in der Gewalt des Menschen, wie nie einer in eines andern gewesen ist.

Dies nun war alles früher geschehen, hernach aber machten wir den Feldzug nach Potidaia zusammen und waren dort Tischgenossen. Da nun übertraf er zuerst in Ertragung aller Beschwerden nicht nur mich, sondern alle insgesamt. Denn wenn wir etwa irgendwo abgeschnitten waren und, wie es im Felde wohl geht, hungern mußten, so war das nichts gegen ihn, wie es die andern aushielten. Und auch, wenn hoch gelebt wurde, verstand er allein zu genießen, auch im übrigen, zumal aber im Trinken, wiewohl er es immer nicht wollte; wenn er einmal gezwungen wurde, übertraf er alle, und, was das Wunderbarste ist, niemals hat jemand den Sokrates trunken gesehen. Hiervon nun dünkt mich, wird sich auch jetzt gleich der Beweis finden. Im Ertragen der Witterung aber (die Winter sind aber dort fürchtbar) trieb er es bewunderungswürdig weit, auch sonst immer, besonders aber einmal, als der Frost so heftig war, wie man sich nur denken kann, und die andern entweder gar nicht hinausgingen, oder, wer es etwa tat, wunder wieviel anzog und Schuhe unterband und die Füße einhüllte in Filz und Pelz, da ging dieser hinaus in ebensolcher Kleidung, wie er sie immer zu tragen pflegt, und ging unbeschuhet weit leichter über das Eis als die anderen in Schuhen. Die Kriegsmänner sahen ihn auch scheel an, als verachte er sie.

Das wäre nun dieses.

Doch wie er jenes vollbracht und bestand, der gewaltige Krieger, auch damals noch beim Heere, das lohnt wohl die Mühe zu hören. Es war ihm etwas eingefallen, und er stand nachsinnend darüber von morgens an auf einer Stelle und, da es ihm nicht vonstatten ging, ließ er nicht nach, sondern blieb immer forschend stehen. Nun wurde es Mittag, und die Leute merkten es und erzählten verwundert einer nach dem andern, daß Sokrates vom Morgen an über etwas nachsinnend dastehe. Endlich, als es Abend war und man gespeist hatte, trugen einige Ionier, denn damals war es Sommer, ihre Schlafdecken hinaus, teils um im Kühlen zu schlafen, teils um auf ihn achtzugeben, ob er auch die Nacht über da stehenbleiben würde. Und er blieb stehen, bis es Morgen wurde und die Sonne aufging; dann verrichtete er noch sein Gebet an die Sonne und ging fort.

Wollt ihr ihn auch in der Schlacht sehen; denn es ist billig, ihm das auch nachzurühmen. Als nämlich das Gefecht vorfiel, bei welchem

mir die Heerführer den Preis zuerkannten, hat mich kein anderer Mensch gerettet als dieser, der mich Verwundeten nicht verlassen wollte und so meine Waffen und mich selbst glücklich mit durchbrachte. Auch drang ich damals darauf, Sokrates, daß die Heerführer dir den Preis erteilen sollten, was du auch weder tadeln wirst noch sagen, daß ich lüge, allein, wie die Heerführer auf meine Vornehmheit Rücksicht nahmen und mir ihn geben wollten, so warst du noch eifriger darauf als die Heerführer, daß ich ihn erhalten sollte und nicht du selbst. Besonders noch, ihr Männer, war es sehr viel wert, den Sokrates zu sehen, als sich das Heer von Delion fliehend zurückzog. Denn ich war zu Pferde dabei, er aber in schwerer Rüstung zu Fuß. Er zog sich also zurück erst, als das Volk schon ganz zerstreut war, er und Laches. Ich komme dazu und erkenne sie und rede ihnen sogleich zu, guten Mutes zu sein, und sagte, daß ich sie nicht verlassen würde. Da konnte ich nun den Sokrates noch schöner beobachten als bei Potidaia (denn ich selbst war weniger in Furcht, weil ich zu Pferde war): zuerst, wieweit er den Laches an Fassung übertraf, und dann schien er mir nach deinem Ausdruck, Aristophanes, auch dort einherzugehen stolzierend und stier seitwärts hinwerfend die Augen, ruhig umschauend nach Freunden und Feinden; und jeder mußte es sehen schon ganz von ferne, daß, wenn einer diesen Mann berührte, er sich aufs kräftigste verteidigen würde. Darum kamen sie auch unverletzt davon, er und der andere. Denn fast werden die, welche sich so zeigen, im Kriege gar nicht angetastet, sondern man verfolgt nur die, welche in voller Hast fliehen.

Und viel anderes und Bewundernswürdiges könnte man gewiß noch vom Sokrates rühmen. Allein in anderen Bestrebungen kann man wohl leicht auch von anderen dasselbe sagen; wie aber er durchaus keinem Menschen ähnlich ist weder von alten noch von jetzigen, das ist ganz bewundernswert. Denn wie Achilleus war, so könnte man wohl auch den Brasidas und andere darstellen, und wie Perikles, so den Nestor und Antenor, und so gibt es noch andere, und auf ähnliche Art könnte man Vergleiche für andere finden; wie aber dieser Mensch in seiner Wunderlichkeit ist, er selbst und seine Reden, so würde einer auch von fern nichts Ähnliches finden, weder bei den Jetzigen noch bei den Alten, wenn ihn nicht jemand, wie ich eben tue, mit keinem Menschen vergleichen will, sondern mit den Silenen und Satyrn, ihn und seine Reden. Und dies habe ich gleich zuerst noch übergangen, daß auch seine Reden jenen aufzuschließenden Silenen äußerst ähnlich sind. Denn wenn einer des Sokrates Reden anhören will, so

werden sie ihm anfangs ganz lächerlich vorkommen, in solche Worte und Redensarten sind sie äußerlich eingehüllt, wie in das Fell eines frechen Satyrs. Denn von Lasteseln spricht er, von Schmieden und Schustern und Gerbern und scheint immer auf dieselbe Art nur dasselbe zu sagen, so daß jeder unerfahrene und unverständige Mensch über seine Reden spotten muß. Wenn sie aber einer geöffnet sieht und inwendig hineintritt, so wird er zuerst finden, daß diese Reden allein inwendig Vernunft haben, und dann, daß sie ganz göttlich sind und die schönsten Götterbilder von Tugend in sich enthalten und auf das meiste von dem oder vielmehr auf alles gerichtet sind, was dem, der gut und edel werden will, zu untersuchen gebührt.

Dies ist es, ihr Männer, was ich am Sokrates lobe, und wiederum auch, was ich tadle, habe ich mit eingemischt und euch gesagt, wie er mich gekränkt hat. Und nicht nur mir hat er solches angetan, sondern auch dem Charmides, dem Sohn des Glaukon, und dem Euthydemos, dem Sohn des Diokles, und gar vielen anderen, die er hintergeht, als wäre er ihr Liebhaber und dann vielmehr sich zum Liebling aufwirft statt Liebhaber. Was ich auch dir vornehmlich sage, Agathon, damit du dich nicht von ihm hintergehen läßt, sondern, durch unsern Schaden klug gemacht, dich hütetest und nicht erst nach dem Sprichwort wie ein Kind durch Schaden klug wirst.¹

Atopos

Sokrates, der Ortlose. Sokrates, der merkwürdige Mann, der Fremde, der Befremdliche, der Sonderling. Sokrates, der Auffällige, der Störenfried, der Asoziale. Sokrates, die unangepaßte, die paradoxe, die absurde Existenz. Atopos ist sein Epitheton¹ – das heißt der Ortlose:

Alkibiades berichtet nicht Denkwürdigkeiten von Sokrates, wie später Xenophon, sondern Merkwürdigkeiten. Er will Sokrates loben, tut es auch, kann es aber doch nur, indem er vorgibt, ihn zu loben, oder vorgibt vorzugeben, ihn zu loben – zutiefst ironisch und zerrissen. Er lobt ihn, um sich zugleich über ihn zu beschweren, er lobt ihn voller Wut. Seine Lobrede auf Sokrates ist Ausdruck seiner liebenden Bewunderung für Sokrates und zugleich seiner Verletztheit und Demütigung. Alkibiades ist ein Rasender, im Weinrausch überhebt er sich selbst, vermag hier den Schmerz der Demütigung hell-sichtig zu verwandeln – was ihm im Leben nicht gelang.

Atopia (ἀτοπία)², das ist das Anstößige, Absurde, das nicht Hergehörige. Das, was im durchschnittlichen Leben nicht zu erwarten ist, sondern jeder Erwartung geradezu ins Gesicht schlägt. Sokrates' Sonderlichkeit war aufreizend und verletzend. Wer sich mit ihm einließ, war fasziniert und zugleich abgestoßen, verunsichert, manchmal gar wie vom Schlag getroffen. Man verglich ihn mit dem Zitterrochen³, der elektrische Schläge verteilt. Alkibiades spricht vom Biß der Natter.⁴ Manche erholten sich von diesem Schlag und begaben sich auf den Weg der Weisheit, manche, wie Alkibiades, fingen sich nie wieder. Die Unsicherheit blieb, unbeständig, wankelmütig, bodenlos raste Alkibiades durch sein Leben.

Sokrates ist das Urbild des Philosophen. Wenn das wahr ist, dann ist Philosophie etwas höchst Befremdliches. Nichts, das man einfach so lernen kann; nichts für jedermann. Für jedermann ist die Philosophie etwas Anstößiges, etwas Nutzloses, eine Kinderei, sagt harmlos einmal Kallikles⁵, ein Wahnsinn und ein Taumel, sagt Alkibiades hier.⁶ Wenn Sokrates ein Weisheitslehrer war – und das war er ja, einer der Sophisten – dann ein ganz besonderer, einer der nichts mitteilte als zuerst diesen Schlag, von dem Alkibiades berichtet. Ich weiß, daß ich nichts weiß, sagte dieser Lehrer, und das erste, was man bei ihm zu lernen hatte, war dieses Nichts des Wissens. Philosophie als *ein* Weg zur Weisheit hat ihren Anfang nicht in einem Wissen, sondern in einer Erschütterung, die die Person verwandelt.

Sokrates, der Kauz, der Sonderling. Um seine persönlichen Angelegenheiten kümmert er sich nicht, vernachlässigt seinen Beruf, sein Hauswesen, sein Vermögen. Immer läuft er in demselben Mantel herum, meistens barfuß, redet immer dasselbe und in derselben Weise⁷, treibt sich mit Handwerkern herum, mit Marktfrauen, mit Sklaven. Sokrates, der Nörgler, der Störenfried: Die Kompetenz bewährter Männer zieht er in Zweifel, berühmte Lehrer versucht er öffentlich zu blamieren. Sokrates, der aufreizende Abweichler: Er macht sich aus der Liebe nichts, es ist ihm gleichgültig, ob man trinkt oder nicht, er geht nicht mit der Mode, er folgt nicht politischen Trends, er zeigt nicht das Verhalten, das menschlich normal und erwartbar ist. Er scheint den Frost nicht zu spüren, er steht tagelang auf einer Stelle, er kennt offenbar keine Furcht, er trinkt schließlich den Schierlingsbecher, obgleich er doch bequem hätte fliehen können.

Und dann, wie er aussah: stiere Augen, sagt man, breite Backenknochen, eine ganz und gar nicht griechische Nase, kein ebener Übergang über die Stirn bis zur Helmzier, sondern eben eine Stupsnase⁸, aufgeworfene Lippen; der Körper weder ephebisches noch herkulisches, sondern gedrunken, eher kurz und mit leichtem Bauch. Wenn man nicht gewußt hätte, daß er aus alter athenischer Familie stammte, man hätte denken können, daß er ein Ausländer sei. Jedenfalls war er keiner von den Schönen – das hieß in Athen reich, gut aussehend, sportlich –, und das war schlimm in einem Staat, von dem man sagt, daß man in ihm auch einmal vor Gericht wegen Schönheit freigesprochen werden konnte. In dieser Umgebung war Sokrates auch durch sein Aussehen schon auffällig und anstößig. Das penetrante Gutsein dieses häßlichen Mannes ließ das altgriechische Ideal des *καλὸν κάγαθόν*, des Schönguten, zerbrechen. Sokrates demonstrierte durch seine Person: Einen guten Ruf haben, gut aussehen, aus guter Familie sein, das war nicht dasselbe wie gut sein. An ihm trennten sich Sein und Schein. Alkibiades vergleicht ihn deshalb jenen Bildern von Silenen und Satyrn, die man öffnen konnte und in deren Inneren man Bildsäulen von Göttern erblickte. Satyrn und Silenen waren ein krauses Volk, Menschen mit Pferdeohren, mit Schwänzen und Hufen: Sie tanzten, trieben Unfug und zogen taumelnd und begeistert dem Dionysos nach. Begeistert – enthusiastisch, und das war wohl der Gedanke jener Bildhauer: Der Gott war in ihnen.

Sokrates, Atopos, der nicht Einzuordnende. »Durchaus keinem Menschen ist er ähnlich, weder von den alten noch von den jetzigen«, sagt Alkibiades.⁹ Wenn er ihn vergleicht, dann einem skurrilen Fabel-

wesen, halb Tier, halb Mensch, einem Satyr, aber zugleich auch diesem nicht, sondern vielmehr einem Gotte, den er in sich birgt. Das Besondere und Merkwürdige an Sokrates hat seinen Grund wohl darin, daß er weder dem einen noch dem anderen zu vergleichen ist, sondern daß sich mit ihm diese Differenz von innen und außen auftut, dieses schillernde Spiel von Sein und Schein, dieses sich wechselseitige Dementieren, dieses Spiel von Verbergen und Hervortreten. Sokrates ist weder den Alten noch den Gegenwärtigen zu vergleichen, sagt Alkibiades, d. h. also mit ihm tritt etwas Neues hervor, etwas Befremdliches, etwas nie Dagewesenes, ein Typ Menschsein, der die Zeitgenossen damals zutiefst faszinierte und erschreckte.

Damals – d. h. vor 2400 Jahren. Können wir heute Sokrates verstehen? Heißt ein Buch über Sokrates zu schreiben oder ein Buch über Sokrates zu lesen, ihn verstehen wollen? Heißt nicht verstehen dem Fremden das Befremdliche nehmen? Sokrates, Atopos, der Ortlose – wäre er noch Sokrates, wenn wir ihn einordneten?